

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 37.

Sonntag, den 11. September 1921.

3. Jahrgang.

Verlangsgesellschaft „Lobzer Freie Presse“ G. m. b. H. 2 et ff. u. 86. Geldsendungen und die Geschäftsordnung betreffende Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolf. Zum Abdruck bestimmten Manuskripte und Austauschemplare sind an den Schriftleiter L. o. b. z., Gdansk 112, zu richten. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 100 Mk. vierteljährlich f. Deutschland R. M. 20.—. Anzeigerpreis: für die dreigespaltene Zeile 15.—, für Deutschland R. M. 5.—

Dem Säemann.

Du gehst mit zielbewußten Schritten,
Den Samen streuend, übers Feld,
Das von dem scharfen Pflug zerschnitten,
Nun unter deinen Füßen schwellt.

Sein Schoß, bereitet, liegt dir offen,
Du trauest ihm den Samen an,
Mit ihm dein Sorgen und dein Hoffen,
Einst reiche Früchte zu empfan.

Um dich herum ein großes Sterben:
Die Erd' entkleidet aller Pracht;
Du siehst, was einst geprangt — verderben
Und sinken in des Todes Nacht.

Ja, auch der Same wird vergehen,
Den du heut in die Erd' gestreut;
Du wirst ihn nimmer wiedersehen . . .
Ist's um dein Wirken dir nicht leid?

Du lächelst still ob meiner Klage,
Du siehst das Leben, nicht den Tod!
Schon glänzt der frohen Erntetage
Auf deiner Stirn das Morgenrot.

Du weihst; Durch Sterben geht's zum Leben,
Durch Grabesnacht zum Auferstehn,
Und was einst soll im Lichte schweben,
Muß erst durch Todesdunkel gehn.

Dein Glaub soll Mut und Kraft uns geben
Für unsre Brüder einzutehn;
Was wir für sie getan im Leben
Wird nicht mit uns im Tod vergehn.
Julian Wlk.

Pfarrer Oberlin als Volks- erzieher

von Robert Badle.

Unweit der westlichen Grenze Deutschlands, im früheren Reichsland Elsaß, inmitten der sich dort erstreckenden Vogesen liegt das Dorf Steinthal, ein kleiner Flecken, der einem Paradiese gleicht. In ein mit Menschenhänden in das Gebirge hineingebautes Paradies ist heute Steinthal. Wie doch so ganz anders sah es dort um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus! Das Dörfchen war abgeschnitten von dem Verkehr mit der Außenwelt, ein Berggebiet ohne Kultur, bewohnt von Menschen, die auf der Stufe von Halbwilden standen. Von Hühnern und wilden

Virnen, von Kräutern in Milch gekocht sich nährend, lebten sie dahin ein zum Verhungern armes, in Lumpen gehülltes, von Schmutz halb verkommenes Geschlecht. Nicht besser stand es um ihre geistige Nahrung. Eine Schule war zwar da, aber soweit brachte man es nicht, daß man lesen lernte. Und es ist ja auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß dort ein Lehrer amtierte, der eigentlich von Beruf Schweinehirt war. Wegen seines Alters und seiner Unfähigkeit zur körperlichen Arbeit machte ihn die Gemeinde zu ihrem Schulmeister. Und der „Schulmeister“, der ja selbst nicht lesen und schreiben konnte sollte, die Kinder unterrichten! Statt sie zu belehren, behandelte er sie wie eine Herde Schafe . . . Und so wuchs das neue Geschlecht heran, ganz ähnlich wie ihre Vorfahren, ohne Verständnis für höhere Aufgaben und Ideale. Im rohen Treiben in Zank und Streit fristeten sie ihr kümmerliches Dasein.

Es war im Jahre 1767, als Johann Friedrich Oberlin dem Rufe des edlen Straßburger Pfarrers Stüber folgend, die Pfarstelle im Steinthal übernahm, die unter solchen Bedingungen viel mehr als Strafstelle gelten konnte. Oberlin hatte kaum seinen Einzug im Steinthal gehalten, als er erkannte, daß ihm hier eine Arbeit von ganz ungewöhnlicher Art bevorstehe. Aber er, ein Mann von Vertrauen in die Macht sittlicher Gesetze, voll gläubiger Hingabe an höhere Kräfte, die über dem Menschenleben walten, war imstande die schwere Aufgabe zu lösen. Wir können ihn, dem Beispiel Lorenz und Scherer folgend, mit „jenen alten Franken“ vergleichen, welche „einst aus den rheinischen Gegenden in die bayerischen Gebirge gezogen sind mit dem Kreuz in der Hand die neue Kultur zu verbreiten“ — denn ein Kulturmissionar im wahren Sinne des Wortes ist der Patriarch von Steinthal, „Vater Oberlin“, wie man ihn später nannte, gewesen. — Sein erzieherisches Wirken hatte er auf eine breite Grundlage gestellt: Seelsorger und Kulturträger wollte er sein. Es galt zuerst jedes Schäflein seiner Herde dem rechten Hirten zuzuführen. Daneben aber hat er die wirtschaftlichen Fragen im hohen Maße berücksichtigt, denn es galt das Wohl seiner Gemeindeglieder zu bessern und zu fördern. Es ist hier nicht möglich alle Neuerungen, die er ins Leben rief und die zu dem gegenwärtigen Wohlstand der Steinthaler beitrugen, im Einzelnen aufzuführen. Ich werde nur einige kurz hervorheben.

Vor allem hatte er den Land- und Gartenbau, die im Steinthal schlecht bestellt waren, gebessert. Anfangs, als er verschiedene Vorschläge zum besseren Ausnützen des Bodens machte, fand er kein freundliches Ohr. Um die Leute jedoch

zu überzeugen, wieviel von einer guten Bearbeitung des Acker abhängt, bebaute er mit aller Gründlichkeit eigenhändig sein Feld. Und als dann die Ernte kam und die Steinthaler die Ernte des Pfarrers mit der ihrigen verglichen, so war ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Man fragte sogleich Oberlin an, wie er es doch anstelle, daß sein Acker so gut trage, machte ihm bald alles nach und verwandelte das Steinthal, welches bis dahin kaum ihren eigenen Bedarf deckte, in ein fruchtbares Eden, das Landprodukte in reichlichem Maße ausführte. Ähnliche Erfolge erreichte Oberlin in der Verbesserung der Wiesen, Viehzucht u. s. w. Um den Sinn für landwirtschaftliche Dinge überhaupt zu wecken, gründete er einen Verein, dessen Mitglieder sich gegenseitig belehrten und förderten. — Weil es Steinthal an verschiedenen Landgeräten fehlte, errichtete Oberlin ein Lager, wo diese Geräte zu billigen Preisen gekauft werden konnten. Um auch den ärmsten Landleuten die Möglichkeit zu geben, landwirtschaftliche Maschinen zu kaufen, errichtete er eine Spar- und Darlehenskasse, die Geld zum Ankauf der nötigen Geräte zu billigen Prozentsätzen vorsprach, daneben eine Armentasse zur Unterstützung der Arbeitsunfähigen, um dadurch dem Bettelwesen ein Ende zu machen. Die vielen Kassen die wir jetzt als etwas Selbstverständliches halten, haben in Oberlin ihren Vater. — Auch auf andere Weise hob der treffliche Volkserzieher die Kultur Steinthals. Er ließ die nötigen Handwerker ausbilden, so daß Steinthal binnen kurzer Zeit eigene Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schuhmacher hatte. Auch eine Gesundheitspolizei rief er ins Leben. Von unschätzbarem Segen für die Wohlfahrt Steinthals war die Errichtung einer Baumwollfabrik, welche dann in eine Seidenbandfabrik umgewandelt wurde. — Die Mittel dazu erhielt er von Privatleuten, Korporationen, ein Teil derselben beschaffte er selbst, indem er Kinder unterrichtete und sein Einkommen zum Nutzen der Gemeinde verwendete.

Nicht weniger als für die irdischen Güter, sorgte er für das geistige Wohl seiner Eingepfarrten. Mit werktätiger Liebe und offenem Sinn für die mannigfaltigen Bedürfnisse seines Volkes erfüllte Oberlin die Pflichten eines geistlichen Hirten. Der Wirkung seiner einfachen, in volksbezogener Weise gehaltenen Predigten ist die große Bibelverbreitung in seiner Gemeinde zuzuschreiben, wobei ihm die Londoner Bibelgesellschaft ganz besonders behilflich war. — Er erweiterte die durch Stüber eingerichtete Volksbibliothek, gab einen von ihm selbst verfaßten Kalender heraus, welcher unentgeltlich unter die Gemeindeglieder verteilt wurde. Durch die Einrichtungen von Fortbildungsschulen für die Jugend,

von Kleinkinderschulen ist sein Name ganz besonders bekannt geworden indem man allenthalben nach dem Muster der Steinhäler Fortbildungskurse und Kinderhorte, die später so berühmten Oberlinvereine gründete.

In dieser Volkserzieherischen Arbeit fand Oberlin in seiner trefflichen Gemahlin Magdalene geb. Witter, eine unermüdete Gehilfin. Auch seine treue Magd Luise Schepler, die sich als langjährige Leiterin der Kleinkinderschulen ganz besonders auszeichnete, unterstützte ihn tatkräftig bei seiner Arbeit. Diese Tatsache, daß ein solches Mädchen aus dem Volke auch Sinn für die Tätigkeit ihres ideal gerichteten Pfarrers besaß und zur Hebung der wirtschaftlichen wie auch geistigen Kultur sozial beitrug, muß ganz besonders hervorgehoben werden.

Das Alter des edlen Mannes, getrübt durch den Verlust seiner Gattin und mehrerer Kinder, war freundlich erhellt durch die Resultate seiner Arbeit: Die Widnis ist allmählich zu einem Paradies geworden. Die Werke Oberlins haben das ganze Steintal mit hellen Strahlen gesegneten Wirkens erleuchtet und erwärmt. Getrost hätte er auf dem Sterbebette von seinem Steintal sagen können; „Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. — Oberlin starb nach 59-jähriger Amtswirksamkeit im Jahre 1826. Der Schmerz der Steinhäler war unbeschreiblich groß, Tränenströme der Dankbarkeit und Liebe ergossen sich über das von einer unübersehbaren Menge zum Grabe geleiteten Sarg. Und indem sie auf den Grabstein die Aufschrift setzten: „Die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie die Sterne ewiglich“, gelobten sie sein Andenken in ihren Herzen und den der Nachkommen auf immer zu bewahren.

Die edlen Charakterzüge Oberlins: die völlige Uneigennützigkeit und Beharrlichkeit im Dienste seines Volkes, Betonung der geistigen Kultur und des sittlichen Moments neben dem materiell-wirtschaftlichen, hat etwas Großes, Anziehendes, etwas was uns zum Verehren seiner Person zwingt. Als Vorbild kann sein Charakter allen denen dienen, die sich dem Volkserzieherberufe gewidmet haben und dem Volke auch wirklich dienen wollen. Auch bei uns gilt es das Volk in wirtschaftlicher und noch viel mehr in moralischer Hinsicht zu stärken und zu heben. Auf denn zur Arbeit, Volkserzieher! Nicht Selbstsucht und Gewinnsucht, sondern dienende Liebe soll euer Wahlspruch sein!

Kleider machen Leute.

Von Gottfried Keller.

4. Fortsetzung.

Da stand er nun, gleich dem Jüngling am Scheidewege, auf einer wirklichen Kreuzstraße; aus dem Lindentranze, welcher die Stadt umgab, stiegen gaskliche Rauchsäulen, die goldenen Turmköpfe funkelten lockend aus den Baumwipfeln; Glück, Genuß und Verschuldung, ein geheimnisvolles Schicksal winkten dort; von der Feldseite her glänzte die freie Ferne; Arbeit, Entbehrung, Armut, Dunkelheit harrten dort, aber auch ein gutes Gewissen und ein ruhiger Wandel; dieses fühlend, wollte er auch entschlossen ins Feld abschwanken. Im gleichen Augenblicke rollte ein rasches Fahrwerk heran; es war das Fräulein von gestern, welches mit wehendem blauem Schleier ganz allein in einem schmucken leichten Fuhrwerke saß, ein schönes Pferd regierte und nach der Stadt fuhr. Sobald Strapinski nur an seine Mütze griff und dieselbe demütig vor seine Brust nahm in seiner Ueberraschung, verbeugte sich das Mädchen rasch errötend gegen ihn, aber überaus freundlich, und fuhr in großer Bewegung, das Pferd zum Galopp antreibend, davon.

Strapinski aber machte unwillkürlich ganze Wendung und lehrte getrost nach der Stadt zurück. Noch an demselben Tage galoppierte er auf dem besten Pferde der Stadt, an der Spitze einer ganzen Reitergesellschaft, durch die Allee, welche um die grüne Ringmauer führte, und die fallenden Blätter der Linden tanzten wie ein goldener Regen um sein verklärtes Haupt.

Nun war der Geist in ihn gefahren. Mit jedem Tage wandelte er sich, gleich einem Regenbogen, der zusehends bunter wird an der vordringenden Sonne. Er lernte in Stunde, in Augenblicken, was andere nicht in Jahren, da es in ihm gesteckt hatte, wie das Farbenwesen im Regentropfen. Er beachtete wohl die Sitten seiner Gastfreunde und bildete sie während des Beobachtens zu einem Neuen und Fremdartigen um; besonders suchte er abzulauschen, was sie sich eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. Dies Bild arbeitete er weiter aus nach seinem eigenem Geschmacke, zur vergnüglichen Unterhaltung der einen, welche gern etwas Neues sehen wollten, und zur Bewunderung der anderen, besonders der Frauen, welche nach erbaulicher Anregung dürsteten. So ward er rasch zum Helden eines artigen Romans, an welchem er gemeinsam mit der Stadt und liebevoll arbeitete, dessen Hauptbestandteil aber immer noch das Geheimnis war.

Bei alledem verlebte Strapinski, was er in seiner Dunkelheit früher nie gekannt, eine schlaflose Nacht um die andere, und es ist mit Tadel hervorzuheben, daß es ebensoviel die Furcht vor der Schande, als armer Schneider entdeckt zu werden und dazusehen, als das ehrliche Gewissen war, was ihm den Schlaf raubte. Sein angeborenes Bedürfnis, etwas Zierliches und Außergewöhnliches darzustellen, wenn auch nur in der Wahl der Kleider, hatte ihn in diesen Konflikt geführt und brachte jetzt auch jene Furcht hervor, und sein Gewissen war nur insoweit mächtig, daß er beständig den Vorsatz nährte, bei guter Gelegenheit einen Grund zur Abreise zu finden und dann durch Lotteriespiel und dergleichen die Mittel zu gewinnen, aus geheimnisvoller Ferne zu vergüten, um was er die gastfreundlichen Goldbacher gebracht hatte. Er ließ sich auch schon aus allen Städten, wo es Lotterien oder Agenten derselben gab, Lose kommen mit mehr oder weniger bescheidenem Einsatze, und die daraus entstehende Korrespondenz, der Empfang der Briefe wurde wiederum als ein Zeichen wichtiger Beziehungen und Verhältnisse vermerkt.

Schon hatte er mehr als einmal ein paar Gulden gewonnen und dieselben sofort wieder zum Erwerb neuer Lose verwendend, als er eines Tages von einem fremden Kollektor, der sich aber Bankier nannte, eine namhafte Summe empfing, welche hinreichte, jenen Rettungsgedanken auszuführen. Er war bereits nicht mehr erstaunt über sein Glück, das sich von selbst zu verstehen schien, fühlte sich aber doch erleichtert und besonders dem guten Wagnirt gegenüber beruhigt, welchen er seines guten Offens wegen sehr wohl leiden mochte. Anstatt aber kurz abzuhinden, seine Schulden gradaus zu bezahlen und abzureisen, gedachte er, wie er sich vorgenommen, eine kurze Geschäftsreise vorzugeben, dann aber von irgendeiner großen Stadt aus zu melden, daß das unerbittliche Schicksal ihm verbiete, je wiederzukehren; dabei wolle er seinen Verbindlichkeiten nachkommen, ein gutes Andenken hinterlassen und seinem Schneiderberufe sich aufs neue und mit mehr Umsicht und Glück widmen, oder auch sonst einen anständigen Lebensweg erspähen. Am liebsten wäre er freilich auch als Schneidermeister in Goldbach geblieben und hätte jetzt die Mittel gehabt, sich ein bescheidenes Auskommen zu begründen; allein es war klar, daß er hier nur als Graf leben konnte.

Wegen des sichtlich Vorzuges und Wohlgefallens, dessen er sich bei jeder Gelegenheit von seiten des schönen Nettchens zu erfreuen hatte, waren schon manche Nebenarten im Umlauf und er hatte sogar bemerkt, daß das Fräulein hin und wieder die Gräfin genannt wurde. Wie konnte er diesem Wesen nun eine solche Entwicklung bereiten? Wie konnte er das Schicksal, das ihn gewaltsam so erhöht hatte, so frevelhaft Lügen strafen und sich selbst beschämen?

Er hatte von seinem Lotteriemann, genannt Bankier, einen Wechsel bekommen, welchen er bei einem Goldbacher Haus einkassterte; diese Verrichtung bestärkte abermals die günstigen Meinungen über seine Person und Verhältnisse, da die soliden Handelsleute nicht im entferntesten an einen Lotterieverkehr dachten. An demselben Tage nun begab sich Strapinski auf einen stattlichen Ball, zu dem er geladen war. In tiefes, einfaches Schwarz gekleidet erschien er und verkündete sogleich den ihn Begrüßenden, daß er genötigt sei, zu verreisen.

In zehn Minuten war die Nachricht der ganzen Versammlung bekannt und Nettchen, deren Anblick Strapinski suchte, schien, wie erstarrt, seinen Blicken auszuweichen, bald rot, bald blaß werdend. Dann tanzte sie mehrmals hintereinander mit jungen Herren, setzte sich zerstreut und schnell atmend und schlug eine Einladung des Polen, der endlich herangetreten war, mit einer kurzen Verbeugung aus, ohne ihn anzusehen.

Seltzam aufgeregter und bekümmert ging er hinweg, nahm seinen famosen Mantel um und schritt mit wehenden Locken in einem Gartenwege auf und nieder. Es wurde ihm nun klar, daß er eigentlich nur dieses Wesens halber so lange dageblieben sei, daß die unbestimmte Hoffnung, doch wieder in ihre Nähe zu kommen, ihn unbewußt belebte, bis aber der ganze Handel eben eine Unmöglichkeit darstelle von der verzweifeltsten Art.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Heimat.

Die Kindererziehung. Das Auge des Kindes. Dulde nicht, daß dein Kind liest, wenn ihm die Sonne auf das Buch scheint, oder in der Dämmerung, wenn das Lesen dem Auge zur Anstrengung wird, oder in irgend einem schlecht beleuchteten Winkel oder auch im Bett, wo das Licht vielleicht in ganz falschem Winkel in sein Auge fällt. — Nach einer Krankheit, bei der die Augen mit angegriffen sind, ist das Lesen im Bett doppelt gefährlich. Gar mancher verdankt seine „schlechten Augen“ dem Buch, das er nach den Mätern oder dem Scharlachfieber heimlich im Bett las. — Gewöhne dein Kind, das Buch oder die Handarbeit nicht zu nahe ans Auge zu halten, laß es keine Bücher mit kleinem, undeutlichem Druck lesen und keine zu feinen Handarbeiten machen. Die aller schönste Stickerie, mit der dein Töchterchen dich zum Geburtstag überrascht, ist seine „guten Augen nicht wert. Besonders zur Weihnachtszeit mußt du gut acht geben, damit deine Tochter nicht in irgend einem dunkeln Winkel eine mühsame Arbeit für dich anfertigt und dir damit das Opfer ihrer klaren Augen bringt.

Auch Regelmäßigkeit der Mahlzeiten ist vom höchsten gesundheitlichen Werte für die Kinder. Ein Magen, welchem zu jeder beliebigen Zeit Speisen zugeführt werden, der nie in Ruhe bleibt, um die aufgenommene Nahrung zu verarbeiten und zu verdauen, wird bald empfindlich und schwach werden. Für Kinder ist schon aus dem Grunde das regelmäßige Essen geboten, weil sie, wenn die feste Zeit innegehalten wird, mit Hunger an den Tisch kommen und mit Appetit alles verzehren, was ihnen

angefischt wird. Dürfen sie hingegen bei jeder Zeit, wenn sie es nur verlangen, ein Stück Brot haben und sich vielleicht kurz vor Tisch auf diese Weise sättigen, so ist es kein Wunder, wenn es ihnen bei den Mahlzeiten nicht schmeckt und sie bald dies, bald jenes nicht möchten. Manche unvernünftige Mutter ist dann unglücklich über den schwachen Appetit ihrer Kinder oder sie jankt auch der Mäkeleien wegen — gegen beides aber gibt es ein gutes Rezept: gib deinen Kindern in der Zwischenzeit nichts zu essen, erstens, weil es gesund ist und zur richtigen Ordnung gehört und zweitens weil dann bei Tisch alles gut schmeckt, was aufgetragen wird. Hunger ist der beste Koch!

Salzwasser als Mittel gegen Brandwunden, Jedem, der mit Feuer zu schaffen hat, sei es am Kessel, auf der Schmiedesse oder in der Küche, laue es trotz aller Vorsicht doch einmal passieren, daß er nicht bloß die Finger verbrennt, sondern sich auch größere Brandwunden zuzieht. Als sehr wirksames Mittel gegen derartige Verletzungen hat sich eine nicht zu schwache Lösung von Kochsalz in Wasser erprobt — ein Mittel, das ja überall zur Hand ist. Finger, Hände und Arme werden am besten in die Lösung getaucht; bei Verbrennungen im Gesicht und anderen Körperteilen werden Salzwassercumschläge angewendet.

Aus der Dabie-Gemeinde. Schon von jeher wurde der Chorgesang in der evang.-luther. Kirche zu Dabie eifrig gepflegt, ganz besonders in jener Zeit, als in Dabie der von Pastor und Gemeinde hochgeschätzte Lehrer und Kantor Herr Hermann Schmidt amtierte. Noch heute zeugen die sauberen, von seiner Hand geschriebenen Notenhefte davon, daß Herr Schmidt sich mit Liebe und Aufopferung der Sache des Gesanges hingab.

Heute hat Dabie einen Gesangsverein „Concordia“, der im Jahre 1920 gegründet worden ist. Ins Leben gerufen wurde der Verein von den Herren: Pastor Rutkowski, Ferdinand Grünling und Lehrer Redner. Unter der energischen und geschickten Leitung des Herrn Lehrers und Kantors Redner entfaltet der Gesangsverein eine rege Tätigkeit. So veranstaltete man im vorigen Jahre einen Abend mit Gesang und Theateraufführung. Am 26. Juni d. J., als am Gründungstage, feierte der Verein sein erstes Stiftungsfest. Außer geistlichen Liedern wurden vom gemischten Chor gesungen das Bundeslied, die Nationalhymne, Am Brunnen vor dem Tore u. m. a. Der materielle Erfolg des Festes waren 17-tausend Mark Reineinnahme zur Stärkung der Vereinskasse.

Das Interesse für den Gesang wächst in der Gemeinde, denn der Verein zählt heute schon etwa 80 Mitglieder. Vor einem Jahre waren es 35.

Das Vereinsabzeichen ist eine Lyra mit der Aufschrift „Ev. Kirchen-Gesangsverein zu Dabie“.

Der Verein besitzt auch bereits eine kleine Bibliothek, doch reichen die wenigen vorhandenen Bücher noch lange nicht hin, das Lesebedürfnis zu befriedigen. Der Gesangsverein „Concordia“ wendet sich daher an die älteren Gesangsvereine Polens mit der freundlichen Bitte, ihm leihweise deutsche Bücher zur Verfügung zu stellen.

E. R.

Warenausfuhr. Nach Lodz sind Kaufleute aus Rumänien gekommen, die hier verschiedene Manufakturwaren für eine Summe von 15 Millionen Mark eingekauft haben. Dies ist der erste Versuch, kaufmännische Beziehungen mit Polen anzuknüpfen. Sollten die rumänischen Kaufleute gute Erfahrungen machen, so werden weitere Einkäufe gewiß nicht ausbleiben.

Die Zuckerrabrikanten Polens kehren langsam zur normalen Betätigung zurück. Von 88 Betrieben der Friedenszeit arbeiten gegenwärtig 68, wovon in Kongress-Polen — 40, im Polenschen — 25, in Kleinpolen — 2, im Teschener Gebiet — 1; das im vergangenen Jahre verarbeitete Quantum Zucker beträgt kaum $\frac{1}{2}$ der Vorkriegszeit.

Ueber Lehrlingsmangel wird allgemein geklagt. Bei den günstigen Verdienstmöglichkeiten der Gegenwart (Zeitungsverkauf auf den Straßen, gute Bezahlung in den Fabriken) wollen die halb-wüchsigen Raaben in eine Lehrezeit von 3 Jahren, die mit viel Entbehrungen und — einem geringen Verdienst — verbunden ist, sich nicht hineinbegeben. Darunter leidet aber das Handwerk sehr und mittelbar — die Gesellschaft.

Aus dem Dorfe Gawrony wird uns berichtet, daß auch dort, wie an vielen anderen Orten, ein großer Brand stattgefunden habe, dem 5 Wirtschaftler und auch die zur Schule gehörigen Stall und Scheune zum Opfer gefallen sind. Die zur Schulgemeinde zählenden Erdwirte gehen nur zögernd an den Wiederaufbau der abgebrannten Schulgebäude in der Beschäftigung, man könnte ihnen das Eigentumsrecht auf die Schule, die sie aus eigenen Mitteln errichtet haben, streitig machen. Trotzdem hat sich die Mehrzahl der Gemeindeglieder entschlossen, die abgebrannten Gebäude wieder aufzuführen. Zu diesem Zweck haben sie sich mit einer Steuer von 15 Mark pro Morgen und 250 Mark pro Kopf belegt. Wir können der Schulgemeinde in Gawrony zu diesem Entschlusse nur gratulieren und sie versichern, daß unsere Separatjurordnen auch der Bund der Deutschen Polens dafür Sorge tragen werden, daß ihr die Schule erhalten bleibt.

Vom deutschen Progymnasium in Sompolno. Ein hohes Werte für unser bodenkundiges Deutschtum ist das deutsche Progymnasium in Sompolno, ein rechtes Landerziehungsheim in des Wortes edelster Bedeutung. Wenn es in den in kultureller Beziehung hochstehenden Staaten, wie z. B. in der Schweiz, in Deutschland u. a., Landerziehungsheimen schon in größerer Anzahl gibt, so ist die Sompolnener Mittelschule die einzige derartige deutsch: Anstalt in Kongresspolen. Alle Eltern und Vormünder, denen eine gediegene deutsche Erziehung ihrer Söhne und Töchter am Herzen liegt und die daneben eine gründliche Kenntnis der polnischen Sprache bei ihren Kindern wünschen, werden darum auf diese Anstalt aufmerksam gemacht.

Die deutsche Mittelschule in Sompolno ist in einem vor wenigen Jahren errichteten Gebäude dem schönsten am Orte, untergebracht. Beim Progymnasium befindet sich ein eigenes Internat, das von einer erfahrenen Erzieherin geleitet und beaufsichtigt wird. Die Anstalt ist darum vorzüglich dazu geeignet, auch solche Schüler aufzunehmen, die nicht am Orte wohnen, die drüben unzulängliche Schulverhältnisse haben oder der elterlichen Pflege und Erziehung entbehren müssen. Namentlich erholungsbedürftige, infolge des Krieges körperlich mangelhaft entwickelte Kinder finden hier liebevolle, aber zügelte Lebensführung und sorgfältige Körperpflege.

Das Progymnasium besitzt einen eigenen Schulgarten, auch die Umgegend ist reich an Wäldern und Seen.

Sompolno hat durch seine Kleinbahn-Verbindung mit Meszawa, Wloclawek, Danzabie und Konin sowie Anschluß nach dem Posener Lande.

R. R.

Der neue Hausfreundkalender für das Jahr 1922 wird demnächst erscheinen. Wir hatten Gelegenheit, Einsicht in den Inhalt desselben zu nehmen und waren durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit ganz überrascht. Sämtliche Artikel sind interessant, lehrreich und, was

für uns besonders wertvoll ist, fast durchweg Originalarbeiten einheimischer Kräfte, welche unsere Verhältnisse und besonders unsere Nöte können. Einen solch gediegenen Kalender hatten wir wohl noch nicht. Sobald er ganz fertiggestellt sein wird, können wir noch einmal eingehend darauf zurück.

Eine neue deutsche Bibel. Sieben ist eine neue deutsche Bible erschienen. Ihr voller Titel lautet: „Schreib-Lese-Bibel für die deutschen Schulen in Polen“. Das Buch ist wie sein Titel besagt, nach der Schreib-Lesemethode gearbeitet. Erst lernen die Kinder das Lesen in Schreibschrift, und erst wenn sie auf solche Weise das kleine Alphabet erlernt haben, tritt die Druckchrift auf, die dann kaum noch größere Schwierigkeiten für unsere kleinen A.-S.-Schüler darbietet. Die Ausföhrung ist geradezu prächtig auf gutem Papier, die Buchstaben schön und klar gedruckt. Schöne farbige Bilder aus deutschen Kirchen und zur Veranschaulichung der durchzunehmenden Lese- und Schreibarbeiten sowie auch reichhaltige Illustrationen machen das Buch besonders wertvoll. Auch der Einband ist durchaus gediegen und haltbar. Alles in allem eine Bibel, die ich allen meinen lieben Kollegen in Stadt und Land nur bestens empfehlen kann. Der Preis ist für die heutige Zeit als durchaus mäßig zu bezeichnen. Ein Exemplar kostet ohne Postversand, der vom Bezahler zu zahlen ist, 200 Mark. Lehrer und Buchhändler erhalten angemessenen Rabatt. Das Buch ist von Hecra Gajda o Gwald, Lodz, Rozwadowska 17 oder von der Firma „Kompas“ Warschau 26 zu beziehen. Auch wird es in allen deutschen Buchhandlungen zu haben sein.

L. Wolff.

Sittliche Lebensführung.

Wir erfahren, daß sich in Deutschland ein Drang nach sittlicher Lebensführung bemerkbar macht. Dieser Drang geht erfreulicherweise gerade von der Jugend der Zukunft des Volkes, aus. Es entstehen Jugendvereinigungen, die es sich zur Aufgabe machen, schmutzige und sittenverderbende Bücher und Bilder zu räumen.

Auch hat das geistige Interesse, besonders solches für Philosophie, gegen die Zeit vor dem Kriege bedeutend zugenommen. Als Kennzeichen dafür gilt die starke Zunahme der Besucherzahl bei den Volkshochschulen. Es sind dies Lehrgangsklassen, die von jedermann, d. h. auch von Personen ohne bestimmte Schulbildung besucht werden können. So wird nach den Ermittlungen von Dr. Erich Marons-Berlin, die Humboldt-Hochschule in Berlin heute von etwa 5000 Hörern mehr besucht als 1914. Im vorigen Jahre hatte diese Hochschule 43000 Hörer. Die Leistungshochschule (Berlin) verzeichnet seit 1914 eine mehr als zwölffache Steigerung der Hörerzahl. 1914/15 hörten dort 1824 Personen, heute sind es 23.295. Die Volkshochschule ebendasselbst hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens seit Januar 1920 schon eine fast dreifache Zunahme der Hörerzahl aufzuweisen. 1920 waren es 1694 Hörer, 1921 sind es über 4000.

Es ist festzustellen worden, daß das geistige Interesse alle Schichten des Volkes beherrscht. Nicht nur der geistige Arbeiter allein ist unter den Hörschaft vertreten. Da sieht auch neben dem Kontoristen und Lehrer der Maurer, der Schlosser, die Arbeiter, der Metallarbeiter. Das Erfreulichste und Schönste hierbei ist wohl, daß sich hier alle Schichten und Stände der Gesellschaft in gemeinsamer Arbeit zusammenfinden und sowohl die sozialen als auch die Parteigenossen überbrückt werden. Dies beweist die Äußerung eines kommunistischen Arbeiters, der auf die Frage über einen mehr rechtsstehenden Lehrer in schönem Berliner Dialekt geantwortet hat: „Das ist mir ganz egal, die Hauptsache ist, daß er was kann“.

Man sieht daraus, daß der Mensch trotz der äußeren Wirrnis und Bedrücktheit noch geistiger Berieselung und Klärung strebt. Ein solches Zeichen in der Zeit des alles beherrschenden Materialismus und des Mammonsdienstes, vielleicht ein Zeichen der beginnenden Gesundung des deutschen Volkes. E. R.

Wochenschau.

Inland. Die Oberschlesische Frage, die bekanntlich an den Völkerbund überwiesen worden ist, scheint ihrer Lösung etwas näher gekommen zu sein, indem dazu 4 Mitglieder dieses Bundes bestimmt wurden. Es sind dies die Vertreter folgender Staaten: Da Cunha (Brasilien), Wellington Koo (China), Quinones de Leon (Spanien) und Hymans (Brasilien). Den Vorsitz führt Hymans. Diese Kommission wurde auf Vorschlag des Vicomte Ishi gewählt. Durch die Annahme dieses Vorschlags ist auch der Gegensatz Englands zu Frankreich aus der Welt geschafft. Der französische Vertreter Bourgeois sagte zu den französischen Pressevertretern: „Wir fanden und nahmen eine vorzügliche Methode der Prüfung der Oberschlesischen Angelegenheit an, die völlige Unparteilichkeit und Unabhängigkeit garantiert.“ Wir wollens hoffen.

Die Vertreter Polens und Deutschlands werden zur Beratung nicht hinzugezogen. Der Völkerbundrat betonte vor allem die Wichtigkeit der Erforschung der Meinungen der Einwohner Oberschlesiens. Es handelt sich dabei um Durchführung der Prüfung nach einer Weise, die jede Beeinflussung von Berliner oder Warschauer Seite ausschließt. Doch ist es nicht bekannt, welcher Mittel sich die Kommission bei der Erforschung der Meinung der Vertreter Oberschlesiens bedienen wird.

Das stetig andauernde Sinken unserer Valuta beschäftigt immer mehr unsere führenden Männer der Finanzwirtschaft. Wie ist dies ewige Sinken endlich aufzuhalten? Diese Frage ist wohl noch schwerer zu lösen als die Oberschlesische. Es wurden und werden dazu die verschiedenartigsten

Vorschläge gemacht, ohne daß auch nur einer aus dieser schwersten aller unserer Nöte geholfen hätte. Von einzelnen Personen ist diese Frage überhaupt nicht zu lösen. Dazu gehört das Zusammenwirken. Unserer Meinung nach könnten hier nur vier Mittel helfen: angestrenzte Arbeit, weise Sparsamkeit, makellose Ehrlichkeit und allseitige Gerechtigkeit. Ohne diese vier Dinge kann auch der klügste Finanzminister nichts ausrichten.

In Bromberg hat bekanntlich, wie auch schon vorher in mehreren anderen Städten, ein Deutscher- und Judenpogrom stattgefunden. Nun sind die Anklagen des Bromberger Pogroms vom Gerichte abgeurteilt worden. Von den Angeklagten wurden 9 freigesprochen und 13 mit einer Strafe von 6 Monaten bis 2 Jahren Gefängnis belegt. Immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß in unserem Lande Gerechtigkeit vorhanden ist. Im Ausland wird dies sicherlich einen guten Eindruck machen.

Der englische Premierminister Lloyd George scheint nicht die beste Meinung von uns zu haben. In der „Gazeta Warszawska“ veröffentlicht Jan Zamostki eine Reihe von Artikeln unter der Bezeichnung „Der Standpunkt Englands“. Er zitiert unbekannte Aussprüche Lloyd Georges, die die Stellung dieses Mannes zu Polen erklären.

Bezeichnend sind die Äußerungen Lloyd Georges an Sapieha, als dieser London verließ, um in Warschau das Ministerium des Aeußeren zu übernehmen. Lloyd George sagte deutlich, daß er uns für ein Volk von Irrsinnigen (foolish) hält, das man nicht ernst nehmen kann. Ohne Steuern, ohne Finanzverwaltung, also ohne den Lebensnerv jedes Staates, spielen wir mit Abenteuer. Das wirtschaftliche Leben ist erstorben, es ist nichts zu essen, für die Ernährung der Kinder betteln wir in der ganzen Welt. Ohne eigene Waffen- und Munitionsfabriken zu besitzen, verlängern wir den Krieg ins Unendliche. Ohne Geld und ohne Staatschatz führen wir einen unnützen Krieg auf Kredit, in der Hoffnung, daß sich im Ausland ähnliche Irrsinnige finden werden, die sich dazu hergeben, unsere abenteuerlichen Kriege zu finanzieren.

Und Lloyd George, der eine Einkommensteuer von 6 Schilling vom Pfund (6 Mark von 20 Mark) einführt, denkt nicht daran, von diesem blutigen Gelde seines Volkes unsere unzurechnungsfähigen Abenteuer zu unterstützen.

England. Nicht nur die Sinnfeiner in Irland machen der englischen Regierung schwere Sorgen, sondern auch die Bewohner Indiens. Die Regierung sieht jetzt ihre Fehler ein, die sie gemacht hat, und will den sonst geduldbigen Indiern größere Freiheiten gewähren. Hätte Australiens Regierung zur rechten Zeit ihre Fehler eingesehen und sich nicht gegen jede Neuerung krampfhaft gewehrt, der Jar säße heute noch auf seinem Throne. Dasselbe läßt sich auch von Preußen sagen, wo man ebenfalls an dem längst veralteten Wahlsystem festhielt.

Deutschland. Der frühere deutsche Kaiser hat aus Holland, wo er Gastrecht genießt, an seine Getreuen in Deutschland ein Begrüßungstelegramm gerichtet. Die Entente-Mächte, die eine Rückkehr des Kaisers und dadurch eine Stärkung des Deutschen Reiches befürchten, haben Protest dagegen erhoben. Auch die Holländische Regierung hat dem Exkaiser deshalb Vorstellungen gemacht. In Deutschland kommt man immer mehr zur Einsicht, daß die sozialistische Regierung mehr versprochen hat, als sie jetzt halten kann. Früher hat sie an der monarchistischen Regierung nicht mehr wie alles auszusetzen gehabt. Und nun, wo die Sozialdemokraten die Regierung in ihrer Hand haben, macht das Staatschifflein ganz bedenkliche Schwanungen. Es ist ebensolcher leichter zu kritisieren, als besser zu machen.

Griechenland. Den Griechen ist es in letzter Zeit wieder gelungen, etwas vorzubringen. Sie sind nun nicht weit von Angora entfernt. Doch scheinen sie nicht allzuviel Vertrauen zu ihrer Macht zu haben, da sie sich um Hilfe an die Westmächte gewandt haben. Für die Kultur wäre eine Herrschaft der Griechen, die sich einer glorreichen Vergangenheit rühmen können, mehr erwünscht als die der Türken, die die Kultur eher vernichtet als gefördert haben. Außerdem haben die Türken von jeher Veranlassung zu Kriegen gegeben. Wenn ihre Herrschaft zu Ende ginge, würden wir ihr keine Tränen nachweinen. Wenn die Eifersucht und der Neid der europäischen Mächte nicht so groß gewesen wäre, würde der „ranke Mann“ am Bosphorus schon längst gestorben sein.

Mitteilung der Schriftleitung. Der Schluß des Artikels „Zur Judenfrage“ erscheint in der nächsten Nummer.

Spenden

Zur Unterstützung unserer Wochenschrift gingen uns zu: Waldhauser, Idun la-Bola 100, L. N. Łódź, 40, A. Omer, Krzywicz 50, A. Pustowski, Krzywicz 60, A. Peter, Radzimin 10, M. Belle 20, Ch. Belle 30, Ch. Jerke 10, M. Woljan 10, J. Neubauer 30, S. Wegner 10, R. Krüger 10, R. Thiem 10, S. Maurer 10.

Allen geschätzten Spendern dankt herzlich
Die Schriftleitung.

Die

Konstitution

zweisprachig (polnisch und deutsch) ist in der Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten, Łódź, Koźwadowska 17 zum Preise von Mk 60.—, mit Postzustellung Mk 80.— zu haben. Der Betrag ist vorher einzusenden.

Jeder Deutsche muß im eigenen Interesse die Verfassung genau kennen!

Łódź: Verlagsgebäude an der vorher freien Presse
m. S. P., Petzauer Straße 36.

Handelshaus „RUNO“

Łódź, Piotrkowska 105. Telefon 681.

empfiehlt sein Lager in

Wollstoffe

„Krupp“ Milchenträger in versch. Größen,
„Silvia“ „ „ „ 60 Str. Stundenleistung.

Schreib-Lese-Fibel

für die deutschen Schulen in Polen
in ausgezeichnete Ausführung.

Preis pro Exemplar 200 Mk. ohne Postversand.
Lehrern und Buchhändlern Rabatt. Zu beziehen per
Nachnahme oder Vorbersendung des Betrages von
Gustav Gwand, Łódź, Koźwadowska 17 oder
„Kompas“ Łódź, Rawot 16 und allen deutschen
Buchhandlungen.

Deutsche sechsklassige Mittelschule

für Knaben und Mädchen

in Sompolno, Kr. Kolo.

Gesundes Klima. Gute Erholung im Freien. Günstige Kleinbahnverbin-
dungen über Wloclawek, Nieschawa, Dombie und Konin.

Schülerheime unter erfahrenen Leitung. Die polnische Sprache wird
weitgehend berücksichtigt. Das Lehrprogramm entspricht dem Łódzger deutschen Gymnasium.